

Das ökonomische Verfahren und die Zukunft¹

Sergiusz Kazmierski

heraklitisch: πάντα ῥεῖ

gewesen: „Alles fließt.“

überliefert: „Überall, wohin wir schauen, gibt es, stets aufs Neue, etwas zu sehen. Was aber ist dieses All der Sicht?“

gegenwärtig: „Alles steht im Blick, alles gilt und wir wissen: Jedwedes ist potenziell gleich gültig, alles ist austauschbar, nichts wird bleiben, wie es ist.“

zukünftig: „Alles ist möglich.“

Eine wichtige zukünftige Aufgabe geistiger und gestaltender Arbeit ist es, das, was ist, das, was sein wird, und das, was war, im Hinblick auf das Rätsel seiner Grundzüge und Bedingungen zu befragen. Damit einher geht die Hebung von geschichtlichen Quellen solchen fragenden Entbergens in Philosophie, Dichtung und Kunst auf der einen und in Wissenschaft, Glaube und gesellschaftlichem Tun auf der anderen Seite. Als Quellen erweisen sich hierbei unter anderem Gedanken und Denkwege, Werke und Taten, welche – von sich her – in der Lage sind, die eigentümlichen Bedingungen ihres Möglichsens offenbar werden zu lassen, und dahingehend für den Menschen exemplarisch sein können, indem sie ihn in die Selbstbestimmung und Einmaligkeit seines künftigen Wesens zu erinnern vermögen. Die heutige geistige und gestaltende Arbeit fordert daher immer deutlicher zu der Einsicht heraus, dass die Geschichte der Menschheit, das heißt die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass der Mensch sein und werden kann, was er ist, an der Zukunft und ihrer Auslegung hängt – und nicht umgekehrt die Zukunft an der Geschichte. Als die eigentliche Quelle des fragenden Entbergens deutet sich somit die Künftigkeit geschichtsträchtiger Wege, Werke und Taten an.

Dem quellen- und zukunftsorientierten Fragen begegnet heute immer ausschließlicher ein Phänomen, welches ihm im Sinne eines Rätsels zu denken gibt und das als *ökonomisches Verfahren*

¹ Der vorliegende Artikel ist zuerst in IVO DE GENNARO, SERGIUSZ KAZMIERSKI, RALF LÜFTER, *Ökonomie und Zukunft*, Bozen: BU Press, 2015 als Nachwort erschienen. Er ist im Kontext der Abfassung eines größeren Beitrags – insbesondere zu Hermann Lotzes Begriff der Geltung – entstanden, welcher in dem Sammelwerk *Wirtliche Ökonomie. Philosophische und dichterische Quellen* (Elementa (E)conomica, Bd. 1), Nordhausen: Bautz, 2013 ff. veröffentlicht werden soll.

Für genaue Lektüre und hilfreiche Anmerkungen sei Lucyna Nalepka herzlich gedankt.

bezeichnet werden kann. Zwar gilt dieses zunächst nur als ein mehr oder weniger bestimmtes, an der Haushaltung mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen ausgerichtetes Vorgehen, das in fast jedem Bereich des menschlichen Schaffens auf seine Art Niederschlag findet. Allerdings fällt oft aus dem Blick, dass die *Ressourcen* Zeit und Mensch dabei als ebenso leitend wie problematisch zutage treten und dass diese *Quellen* des ökonomischen Verfahrens nach einer Professionalisierung verlangen, welche bewertbare Transparenz und berechenbare Eindeutigkeit herstellen soll; und es bleibt oftmals ebenso im Verborgenen, dass es gerade diese ökonomisierende Professionalisierung ist, welche immer stärker ihre zumeist unausdrücklichen Grundbegriffe sowie das ihr eigentümliche Bild vom Menschen solchermaßen ins Spiel bringt, dass sich nicht nur das jeweilige Handeln und Schaffen, welches es zu professionalisieren gilt, sondern auch das diesem zugrundeliegende Fragen ungesehen wandelt, deren eigentümlicher Reichtum vereinheitlicht wird, die je eigene, einfache Freiheit der Zielsetzung einer komplexen, reduktiven Wertordnung weicht und der fragende Mensch überall eine Egalisierung seines Wesens erfährt.

Ein Grundbegriff, welcher das ökonomische Verfahren wesentlich trägt, ist die *Geltung*. Durch sie wird – aus einem inneren Zusammenhang mit dem Grundbegriff des *Sollens* heraus – alles menschliche Schaffen ein gesolltes, zur Geltung bringendes Wirken. Dabei bildet die Geltung gleichsam die Vollendung und eigentliche Wirksamkeit von Wirken und Sollen, mithin deren Verwirklichung und *Wirklichkeit*. Alles, was – vom ökonomischen und damit professionellen Standpunkt aus betrachtet – wesentlich ist, sein wird und war, ist, wird sein und war wesentlich nur insofern, als es, in dieser oder jener Weise, *wirklich* zu sein, zu werden, gewesen zu sein *gilt*. Das „Sein“ meint sonach die Geltung der Wirklichkeit des Sollens, indem das, was sein wird (die Zukunft) und war (die Vergangenheit), von der Gültigkeit und Wirksamkeit dessen, was ist (der Präsenz des Gegenwärtigen), her zur Auslegung gebracht ist. Folglich kommt mit dem ökonomischen Verfahren nicht nur eine alle gesellschaftlichen Bereiche wandelnde Praxis ins Spiel; vielmehr lässt es zugleich ein selbst zwar unwirklich und unwirksam bleibendes, dennoch aber gerade Wirklichkeit stiftendes, *ontologisches* Geschehen offenbar werden, worin alles, was das menschliche Dasein von Grund auf trägt, auf die mögliche Geltung und Gültigkeit seiner Praktikabilität hin in den Blick fällt. Diese ständig mit dem ökonomischen Verfahren einhergehende, durch es selbst jedoch unbegründet funktionalisierte Auslegung des Seins auf die Geltung hin bedeutet *ontologisch den sich im ökonomischen Verfahren verwirklichenden Vorrang der Geltung vor dem Sein*. Dem Möglichkeitssinn des Seins und jedem wesentlichen Zukunftsverständnis widerfährt so allerdings das Merkwürdige, dass als möglich und damit zukünftig allein das zur

Wahl stehen kann und soll, was vom Standpunkt der Wirklichkeit des Gegenwärtigen als solches gelten darf: *das sich bereits wahllos bietende, gebotene Wirkliche*. Möglich ist daher nur das, was schon wirklich zu sein gilt, weil nur dieses auch das ist, was sein soll. Die im ökonomischen Verfahren spielende Zukunftsauffassung lässt demzufolge die Frage als berechtigt erscheinen, ob die heutige gesellschaftliche, ökonomisierte Wirklichkeit überhaupt noch in der Lage ist, so etwas wie Zukunft – im Sinne einer Offenheit des Menschenwesens in Wort und Tat – zuzulassen. Kann der Mensch heute noch der werden, der er ist, und das eigentümliche, abgründige Rätsel seines Daseins und des Seins überhaupt sowie dessen Geschichte zum Austrag bringen? Oder muss er künftig derjenige bleiben, der er zu sein, zu werden und gewesen zu sein gilt, indem ihm dieses „Sein und Werden selbst“² und dessen erlebendes Vernehmen als einzige gültige kybernetische „Quellen“³ einer ebenso nachhaltigen wie letztlich ziel- und grundlosen Entwicklung – in immer wieder neuen und neuesten einander überbietenden, innovativen Entwicklungsschritten – gelten?

Durch das ökonomische Verfahren scheint das zukunfts offene Fragen und Forschen einer merkwürdigen gültigen, gesollten Seins- und Zukunftslosigkeit, einer operablen Verwertung und Erschöpfung des Rätsels des Daseins überhaupt ausgesetzt zu sein. Dabei kommt durch die Geltung mit ihrem Vorrang vor dem Sein zugleich die Vorherrschaft des „Grundes“ ins Spiel. Obwohl nun allerdings das Sein sich selbst offener, abgründiger *Grund* ist, bleibt dieser Abgrund verdeckt durch den Vorrang der Geltung und ihres seins- und zukunftslosen *Zielgrundes*: des Geltens um des Geltens willen. Das Gelten wird sich selbst seinslose und zukunftslose Untiefe. Die Offenheit des Seins ist darin aber implizit erfahren als fraglose Unbestimmbarkeit: Nicht das, was der Mensch, die Dinge, die Welt sind, ist der rätselhafte, fragwürdige und offene Grund dessen, was in Geltung steht, was zu sein gilt, sondern die Geltung wird zum ungedachten, fraglos-zukunftslosen Zielgrund allen „Seins“, der das Sein gewissermaßen ersetzt. Folglich bleibt auch die stets unwirkliche, doch nötigende Möglichkeit echter fragender Entscheidung in dem, was wirklich in Geltung steht, zumeist aus, und zwar durch die vorwegentschiedene Unbestimmbarkeit des Seinsziels und die sich von daher erübrigende Seins- und Zukunftsfrage. Alles, was gilt, wirkt demzufolge und ist wirklich, insofern es der zuvor ausgemachten

² „Sein und Werden selbst“ impliziert hier das als biologischer Funktionsmechanismus in Geltung stehende Leben (die Bio-Technik) und die als Fortschritt in Geltung stehende Evolution sowie die evolutionsbiologisch und kybernetisch uminterpretierbare Geschichte der Menschheit (d.h. gleichsam die Bio-Historie). „Sein und Werden“ sind somit in diesem Verständnis das Gleiche.

³ Kybernetische „Quellen“ sind die Bio-Technik und Bio-Historie auf der einen Seite und deren erlebendes Vernehmen auf der anderen, insofern es sich hierin um eine Interpretation von Menschheitsgeschichte handelt, die selbige als ein selbstreguliertes, informationstechnisch formatierbares, kontingentes System denkt. Das Quellhafte dieser „Quellen“ liegt daher im vollständig formatierten Ausbleiben des nur noch in seiner Kontingenz erfahrenen geschichtlichen Menschseins und Seins selbst.

Fraglosigkeit von Sein und Zukunft, aus der es spricht, enthoben ist; und alles, was wahrhaft und nur ist, wie zum Beispiel das Erkennen als solches, ist im Augenblick seines hervorkommenden Geschehens schon ungültig, weil es – hinsichtlich der Bedingung seiner Möglichkeit abgründig und offen – zunächst immer als wirkungslos, ziellos und so sinnlos gilt. Die Geltung erweist sich hierin als der verborgene, einzigartige Entzug der Abgründigkeit des Seinsgrundes zugunsten der offensichtlichen Sinn- und Wirkungslosigkeit der Frage nach dem Sein überhaupt. Nur daher können die Geltung und mit ihr der Wert sowie ihre gültige, Sein und Zeit leugnende Logik die vorherrschenden Phänomene der heutigen Ökonomie und zugleich aller Gesellschaften werden, worin jede Frage nach dem, was ist, was sein wird und was war, schon vorweg entschieden, weil als letztlich unbestimmbare bestimmt und damit in die Fraglosigkeit gebannt ist.

Dabei suggerieren die Fraglosigkeit des Seins und die seinsmäßige Unbestimmbarkeit der Geltung unter anderem auch, dass deren Rätsel *gelöst* sei; lediglich jedoch ist das Fragen nach Sein und Geltung in die ungültig-unwirksame Sinn- und Grundlosigkeit *aufgelöst*, noch bevor Sinn- und Grundlosigkeit – im Gelärm des allzusinnvollen Gültigen, zielführend Praktikablen – in ihrer Wesentlichkeit erfahren werden können. Diese Auflösung ist mit der verborgenen Zukunftslosigkeit der Geltung und der mit ihr einhergehenden Sinnlosigkeit des Fragens nach dem in seiner grundlosen Kontingenz geahnten Sein identisch, welche Zukunftslosigkeit den heutigen Menschen allenthalben bedrängt: zum Beispiel dort, wo sie sich gerade im Überfluss – als plötzlich hereinbrechender, unverstandener existenzieller Mangel und Ausbleib von Sinn – bemerkbar macht, so aber wiederum augenblicklich den Wirkungskreislauf von Lust und Befriedigung, Mangel und Überfluss, Nachfrage und Angebot, Befehl und Gehorsam verwirklicht, zumeist ohne, dass sie als die Fraglichkeit der Zukunft selbst und im Sinne eines fruchtbaren Ansatzes im Fragen nach der Zukunft als solcher zur Erfahrung kommen kann.

In Anbetracht dessen widerfährt der geistigen, in Wort und Tat zukunfts-offenen Arbeit das ökonomische Verfahren und mit ihm die mögliche geschichtliche Bestimmung des Heraufkommens von Geltung und Sollen sowie deren Zukunftslosigkeit⁴ nicht nur als ein zu bedenken-

⁴ Sollen ist in einer zunächst dreifachen Bedeutung begriffen: (1) als das, was angeblich sein soll, d.h. zu sein *gilt*; ob es hierin faktisch ist, stellt eine nachrangige Frage dar, deren Gültigkeit zugleich geleugnet ist; (2) als das, was sein muss, indem das, was zu sein gilt, sein und d.h. in Geltung stehen soll; (3) als das, was sein soll, im Sinne dessen, was sein wird und damit schon in Geltung steht. Die Zukunft (und Gewesenheit) ist hier, von der Präsenz der Gegenwart her, als ein Müssen (und nicht als ein Können, als Möglichsein) ausgelegt, wobei, wie sich zeigen lässt, das Müssen auf der Leugnung der Faktizität des Zusammenhangs von Sein und Zeit gründet. Dabei wird die vierte Bedeutung des Sollens, in der die drei genannten fundiert sind, verdeckt: die unleugbare Offenheit als der Abgrund dessen, was ist, d.h. das *Sollen als die Künftigkeit des Seins selbst*. In den drei genannten Verdeckungen des Sollens klingt mithin die aus dem Ungedachten des Abgrunds des Seins stammende Verdeckung des Seins selbst an, folglich der vierte und damit der eigentlich erste, weil Anfang stiftende Sinn.

der Vorgang oder ein Projekt unter anderen, sondern als für die Wahrung der Künftigkeit des Fragens und Schaffens und somit gleichsam für die Zukunft der Zukunft unumgängliche Aufgabe.